



Landestag der Psychologie 2013 in Stuttgart*)

Von guten Absichten zu guten Taten

Gespräch mit Prof. Dr. Hans-Werner Bierhoff, Universität Bochum, über Zivilcourage, die Barrieren davor und den Weg zum richtigen Handeln

Vor rund zwei Wochen hat ein 54-jähriger Fahrgast in der Berliner U-Bahn einem Behinderten beigegeben, der von einem Jugendlichen angegriffen wurde. Nach dem Aussteigen attackierte der 14-jährige den Mann mit einem Messer und brachte ihm eine 20 Zentimeter lange Schnittwunde über Gesicht und Hals bei. Der Mann musste ins Krankenhaus, der Jugendliche Täter wurde später gefasst. Es waren noch mehr Leute in der U-Bahn. Warum hilft einer und andere greifen nicht ein?

Zivilcourage ist mit Mut, Streben nach Gerechtigkeit und Humanität verbunden. Sie erfordert Empathie. Als Beobachter muss ich die Not des Opfers erkennen und bereit sein, einen Konflikt mit Dritten in Kauf zu nehmen.

Gilt die Ausrede „in meiner Familie sind alle Feiglinge. Wir halten uns lieber raus und fahren damit gut.“

Durch Studien mit eineiigen und zweieiigen Zwillingen ist eine angeborene Komponente belegt. Andere Untersuchungen in den ersten zwei bis drei Lebensjahren zeugen zudem davon, wie früh Kinder Empathie zeigen und aktiv werden um zu helfen. Hilfsbereitschaft ist also ein angeborenes Muster. Je älter die Kinder werden, je größer wird der Anteil der Sozialisation an der Bereitschaft zur Hilfe. Die angeborene Komponente bleibt bestehen, wird aber durch andere Einflüsse überlagert und kann dadurch verstärkt oder gemindert werden. Letzteres z.B. durch solche Sprüche wie den von Ihnen zitierten.

Gibt es neben den individuellen auch kulturelle Unterschiede?

Kulturvergleichenden Studien zufolge bestehen solche Unterschiede. Sie hängen u.a. davon ab, ob Menschen aus einer individualistischen oder einer kollektivistischen Kultur kommen. In kollektivistischen Kulturen konzentriert sich die Hilfsbereitschaft mehr auf die Familie und ihr Umfeld, während in individualistischen Kulturen mehr Offenheit für Hilfe auch jenseits der Familie herrscht.

Was geschieht da im Gehirn, wenn wir jemandem in einer misslichen Lage zu Hilfe kommen?

Entscheidend sind Prozesse der Selbstverstärkung. Erwiesen ist, dass Hilfe und Eingreifen für andere den Helfer zufrieden macht, und zwar zufriedener

*) http://www.bdp-bw.de/aktuell/2013/2013_lg_ltp_ausfuehrlich.html

als das Unterlassen von Hilfe, wie Studien zeigen. Das Eingreifen für andere setzt eine Art Selbstverstärkungsprozess in Gang. Das funktioniert so: Wir haben bestimmte soziale Normen gelernt in unserer Sozialisation und haben sie internalisiert. Das gilt z.B. für die Norm, anderen

beizustehen, wenn sie sich in Not befinden. Hat man das getan, kann man sich quasi selbst gratulieren „das habe ich gut gemacht“. Vieles deutet darauf hin, dass Selbstverstärkung sehr mächtig ist. Es gibt auch Verstärkung durch Andere in Form von Lob und Auszeichnung, Dank und Anerkennung. Aber im Bereich der Zivilcourage ist die Selbstverstärkung viel wichtiger, weil man nämlich im Einklang mit den eigenen Erwartungen an sich selbst gehandelt hat.

Das mag einem nach einer Hilfsaktion bewusst werden, was aber passiert vorher? Was hindert Menschen z.B. in einem konkreten Fall hilfsbereit zu sein?

Das können Ängste sein. Wenn viele Helfer in Frage kommen und keiner Anstalten macht etwas zu tun, dann zögert manchmal auch der, der schon kurz vor dem Eingreifen war. Psychologen sprechen in einem solchen Fall vom Vorbild der Passivität. In der gleichen Situation kann es auch zu einer Verantwortungsdiffusion kommen. Vielleicht sind andere ja näher dran oder stehen der Person in Not nahe. Man fragt sich also: „Bin ich eigentlich zuständig oder nicht viel eher der junge Mann, der neben dem angepöbelten Mädchen sitzt?“ Hilfsbereitschaft wird zudem stark eingeschränkt, wenn eine ungünstige Verantwortungszuschreibung stattfindet, d.h., wenn man dem Gemobbten oder Bedrohten eine Mitschuld an seiner Lage gibt. Umso stärker die Verantwortung dem Opfer zugeschrieben wird, umso weniger wird ihm Hilfe zuteil. Das gilt in allen Kulturen. Umso wichtiger ist Aufklärung, damit nicht aus Unwissen eine solche Verantwortungszuschreibung stattfindet. Ein Beispiel für dafür ist die Hilfsbereitschaft gegenüber einem Betrunkenen, der durch seinen Zustand bedingt in eine bedrohliche Lage kommt. In diesem Fall halten sich viele potenzielle Helfer zurück, weil sie das Opfer als mitschuldig an seiner eigenen Lage ansehen.

Sie haben von einem Vorbild der Passivität gesprochen. Gibt es das auch umgekehrt, also ein Vorbild der Aktivität?

Vorbilder für prosoziales Verhalten sind eindeutig wirksam. Das ist durch Studien vom Kindesalter an belegt. Vorbilder gehören zu den stärksten Faktoren – im Positiven wie im Negativen.

In vielen deutschen Städten werden Zivilcourage-Trainings angeboten. Das klingt, als könne man durch ein Training ein besserer Mensch werden. Was ist konkret gemeint und was wird dabei trainiert?

In vielen Lebensbereichen verfügen wir über eine gewisse Routine. Die gibt uns Sicherheit im Handeln. In Situationen, in denen Zivilcourage gefragt ist, verfügen die meisten Menschen über keine solche Routine. Sie kommen ja nicht täglich in solche Situationen. Also reagieren sie spontan, wie der Mann, den Sie zu Beginn des Gesprächs erwähnt haben. Ihn hat sein spontanes Eingreifen ins Krankenhaus gebracht. Häufig liegt in vergleichbaren Situationen eine Fehleinschätzung der eigenen Möglichkeiten vor. Im Training lernen die Teilnehmer, vorsichtiger zu sein, Gefahren besser abzuwägen und dann den Gefahren entsprechend einzugreifen. Natürlich ist es heroisch, jemandem ohne Rücksicht auf die eigene Gefährdung zu helfen – ganz unabhängig davon, ob jemand damit seine Gesundheit oder andere Unbill riskiert. Das kann auch gutgehen. Im Training wird jedoch Wert darauf gelegt, die Teilnehmer zu einem überlegten Handeln zu ermuntern.

Welches sind die Zielgruppen, für die sich ein solches Training lohnt?

Das sind vor allem Kinder und Jugendliche, Erzieher und Pädagogen. Aber die Polizei in mehreren Großstädten bietet auch für andere Bürger solche Trainings an.

Und die Teilnehmer sind danach lebenslang in der Lage, das erlernte Prozessmodell des Eingreifens abzurufen und in jeder Situation überlegt zu handeln?

Das wäre zu schön. Eine Auffrischung des Trainings nach zwei bis fünf Jahren ist sinnvoll; umso mehr für diejenigen, die seltener Gelegenheit haben es anzuwenden.

Gibt es Erkenntnisse darüber, ob der Anteil von Menschen mit Zivilcourage sich in unserem Land verändert hat – in die eine oder andere Richtung? Ist das messbar?

Es ist nicht messbar. Viele Formen von Zivilcourage werden nicht gemeldet oder lassen sich auch aus anderen Gründen gar nicht administrativ erfassen. Es gibt aber eine Reihe von Trends, die Rückschlüsse auf Elemente von Zivilcourage zulassen. Der Narzissmus ist z.B. solch ein Trend. Narzissmus und Hilfsbereitschaft gehen schlecht zusammen, also könnte man annehmen, dass die Zivilcourage rückläufig ist. Wenn wir allerdings das wachsende Engagement im ehrenamtlichen Bereich als Indikator werten, dann spricht das eher für eine Zunahme von Zivilcourage.

Meines Erachtens ist die Grundbereitschaft, sich für andere einzusetzen, eine Konstante. Schwankungen hängen von den gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen ab. Empathie und Gerechtigkeitsempfinden jedoch, die bei Zivilcourage eine wichtige Rolle spielen, sind über die Zeit relativ stabil.

ACHTUNG!

Text zum vollständigen oder auszugsweisen Abdruck nur bei Terminhinweis auf den Landestag der Psychologie der Landesgruppe Baden Württemberg des BDP ab sofort freigegeben.

Ansprechpartner: Christa Schaffmann, E-Mail: landestag-pr@bdp-bw.de